

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Abonnement

vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Erscheint

wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

27. Jahrgang.

Nr. 65.

Donnerstag, den 3. Juni

1880.

Bekanntmachung.

Am 26. Mai d. J. ist auf der von Eibenstock nach Wolfgrün führenden
Chaussee ein mit grauer Leinwand überzogener, mit Verschluss und Nieten von
Messing versehener kleiner Koffer, und ein Stock mit gebogenem Griff und eiserner
Bzwinge gefunden worden. Da die Gegenstände wahrscheinlich entwendet sind, so
wird dies zur Ermittlung des Eigenthümers sowie des Diebes bekannt gemacht.

Eibenstock, am 1. Juni 1880.

Der königliche Amtsanwalt.
Gaußer.

Bekanntmachung.

Diejenigen unbemittelten hiesigen Einwohner, welche Erlaubniß zum Beschlus-
sammeln für nächstes Jahr zu erhalten wünschen, werden bei Vermeidung der Nicht-
berücksichtigung hiermit aufgefordert, sich zu diesem Behufe

bis zum 15. Juni dieses Jahres

an Rathsexpeditionsstelle anzumelden.

Eibenstock, am 1. Juni 1880.

Der Stadtrath.
Hofe.

Die „Berliner Conferenz“.

Also der „Berliner Congress“ soll ein kleines Nach-
spiel erhalten. Am 13. Juni vor zwei Jahren trat
der „Congress“ zusammen, am 15. Juni d. J., also
zwei Jahre und zwei Tage später, wird die Conferenz
eröffnet werden. Es wäre um die Zeit und Kosten
schade, die dem Congress geopfert worden, wenn seine
Resultate nicht dauerhafter wären, als die Stellungen
derjenigen Staatsmänner, welche den Congress bildeten.
Denn von allen Dingen, die damals die leitenden Per-
sönlichkeiten des Cabinets waren, ist heute nur noch
ein Einziger auf seinem Platze, Fürst Bismarck; alle
Anderen sind vom Schauplatze ihrer Thätigkeit abgetre-
ten. Lord Beaconsfield hat inzwischen den unklugen
Streich begangen, sein Parlament aufzulösen und das
Ende von diesem Liede war sein Rücktritt. Waddington
hat auch sein Portefeuille abgeben müssen, er war
den Radicalem nicht radical genug. Corti, der dama-
lige Minister des Auswärtigen in Italien ist inzwischen
zu einem ziemlich unbekanntem Abgeordneten der italie-
nischen Deputirtenkammer zusammengeschrumpft; An-
drassy hat sein schwieriges Amt in die Hände des Ba-
rons Hammerle gelegt. Mehemed Ali, der hervorra-
gendste Delegirte der Türkei ist kurz nach dem Congress
das Opfer eines schmachlichen Mordmordes geworden.
Gortschakoff ist, obwohl nominell noch russischer Reichs-
kanzler, ziemlich in Vergessenheit gerathen, seitdem Ko-
ris-Nelkoff zum „Vizekaiser“ avancirt ist.

Fürst Bismarck ist derjenige, der die leitenden Per-
sönlichkeiten des Berliner Congresses sämtlich überdauert.
Und wie sonderbar, zwei Jahre sind erst seit jener Zeit
verschwunden und alle die hervorragenden Diplomaten
haben ihre Posten verlassen. Ja ja, die Diplomatie
verbraucht ihr Menschenmaterial so gut wie der Krieg;
nur daß sie ihren Opfern selten ein so ehrenvolles Ende
bereitet, wie jener, daß die Staatsmänner nicht immer
mit dem schönen Bewußtsein „fallen“, ihre Schuldig-
keit ganz und voll gethan zu haben.

Fürst Bismarck hält noch namens seines kaiserlichen
Herrn die Zügel der Regierung; aber auch er hat schon
mindestens ein halb Duzend Mal die Plinte ins Korn
werfen wollen. Nicht nur er wünscht seinen Rücktritt,
auch die Fortschrittspartei gab bei den letzten Wahlen
die Parole aus: „Weg mit Bismarck!“ Es ist dieser
Partei aber damit ergangen, wie dem edlen Diabolo
mit seiner Parlamentsauflösung: Anstatt durch die Wahlen
die erhoffte Stärkung zu erfahren, erhielt die Par-
tei eine Schlappe nach der andern; sie hat sich denn
auch bemüht, ihren großen taktischen Fehler wieder gut
zu machen. Die Parole „Weg mit Bismarck!“ wurde
zurückgezogen. Neuerdings wagt sie sich mit einer schüch-
ternen Verbrämung, die bestimmt ist, sie dem Volke
schmackhafter zu machen, hervor: Von der Leitung der
inneren Angelegenheiten wenigstens solle der Fürst die
Hand lassen; denn davon versteht er nichts. Die
Fortschrittspartei versteht das natürlich viel besser.

Doch kehren wir zur Berliner Conferenz zurück.
Ihre Aufgabe wird natürlich nicht eine so umfangreiche
sein, wie die des Congresses. Es wird sich nur um
die albanesische und um die griechische Grenzfrage handeln.

Mit Griechenland mag die Sache noch gehen;
wenn da die Conferenz ihr Rechtswort spricht, wird sich
endlich sowohl die Türkei wie Griechenland fügen.
Mit Albanien ist es aber anders; die Albanesen sind
barbeißige Kerle, die die Hand am Dolch- oder Pisto-
lengriff haben und die hohnlächelnd ein Schnippchen
schlagen, wenn man bei ihnen von den europäischen Groß-
mächten spricht. Es läßt sich zehn gegen eins wetten,
daß sie sich den Beschlüssen der Berliner Conferenz nicht
fügen werden, es sei denn, diese Beschlüsse fallen mit
ihren Plänen, die Bildung eines selbstständigen albane-
sischen Staates zusammen.

Wie dem aber auch sein mag, gelegentlich der Con-
ferenz in der Reichshauptstadt wird wieder einmal ein
Stückchen Weltgeschichte zu rechtgeschritten und gekickt;
die Zeit wird lehren, ob es eine haltbare Arbeit ist,
die da geleistet wird.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der Rest der deutschen Social-
demokraten, der sich, um seine Freiheit zu retten, in die
gaßfreundlicheren Berge der Schweiz geflüchtet hat, muß
neuerdings fansternen Sinnes geworden sein, denn es
ruft kein geringes Aufsehen hervor, daß diejenigen Mit-
glieder, welche allzu blutdürstig und raublustig sind,
schließlich eines nach dem andern aus dem schönen ge-
meinschaftlichen Bunde der Socialisten herausgeschmissen
werden. Nach Herrn Haffelmann dürfte auch dem Herrn
Nost dieses Mißgeschick begegnen, weil er mit allzuviel
Offenherzigkeit die bösen Endziele der Herren Socialisten
verrathen haben mag. Nost hatte nämlich in London
eine der ob ihrer Schlagwörter genugsam bekannten
Reden gehalten und in derselben sein Thema natürlich
nicht mit Glacehandschuhen angefaßt. Wenigstens sprach
er sich unzweideutig aus und das darf ihm füglich auch
als ein Verdienst angerechnet werden. Er sprach über
die „Geschichte der Socialdemokratie in Deutschland.“
Er erinnerte an die Gründung der Partei durch Lassalle,
der allgemeines Stimmrecht und Errichtung von Collectiv-
genossenschaften auf sein Programm schrieb, erwähnte
im Weiteren, daß die Radicalisten eine zweite Partei
(in Eisenach) gründeten, welche nach obigen Punkten
noch die reine Demokratie und den Gemeinbesitz (Com-
munismus) auf ihr Banner schrieb. Als Mittel zum
Zweck kennt diese extremste Partei nur die Revolution
an. Und zu dieser Partei gehört Bürger Nost; er ist
stolz darauf und er betonte: die Revolution, die Re-
bellion müsse angefangen werden. Nur durch offene
Gewalt, durch Blut und Revolution komme man zum
Ziele. Es sollen alle Arbeiter ihr Möglichstes thun,
um „Haß und Verachtung gegen die Bourgeoisie zu
predigen und das Volk aufzureizen.“ Leider muß con-
statirt werden, daß diese Worte von stürmischem Applaus
begleitet waren. Und noch mehr — das Beispiel fand
Nachahmung. Racheinander traten ein Deutscher, ein
Schweizer und ein Russe auf und verlangten, daß auch
in der Schweiz die Revolution gemacht werde, und ein
Anderer fand — gewiß ganz logisch! — daß das Rich-
tigste eine „internationale Revolution“ sei. — Es kann
wohl kaum im Interesse der Socialdemokratie liegen,

wenn einzelne Mitglieder so tief in das Programm der
Partei blicken lassen.

— Berlin, 1. Juni. Die Vorlage des Reichs-
kanzlers an den Bundesrath wegen Verlegung der
Elbzollgrenze wird heute bereits im Bundesrath
erwartet. Ueber diese in Aussicht genommene Vorlage
spricht sich das offizielle Organ der sächsischen Regierung,
die „Leipziger Zeitung“, in folgender bemerkenswerther
Weise aus: Für den möglichen Fall, daß im Bundes-
rath ein Antrag auf Verlegung der Zollgrenze auf
der Unterelbe gestellt und vom Bundesrath zum Be-
schluß erhoben werden sollte, möge im Voraus davor
gewarnt sein, darin wieder die im Widerspruch mit
dem geltenden Rechte verfolgte Absicht einer Vergewal-
tigung Hamburgs zu wittern. Bei ruhiger Ueberlegung
werde man finden, daß eine solche Maßregel, für die
sich ja verschiedene Modalitäten der Ausführung denken lie-
ßen, ohne wesentliche Beeinträchtigung der Freihafen-
stellung Hamburgs recht wohl zu realisiren sei und daß
sie überhaupt sowohl in wirtschaftlicher als in staats-
rechtlicher Hinsicht kaum die ihr im Reichstage und ein-
nem Theile der Presse beigemessene Tragweite besitze.
In der Absicht der Reichsverfassung habe es keinesfalls
gelegen, dem Freihafen-Privilegium der Hansestädte eine
ewige Dauer zu gewährleisten, und dieselben müßten
nach zehn nutzlos verstrichenen Jahren endlich auch ih-
rerseits den guten Willen bethätigen, sobald als mög-
lich die Bedingungen herzustellen, unter denen der Ver-
zicht auf ihr Privilegium ohne Schädigung ihrer großen
und berechtigten Interessen möglich sei. — Es wer-
den also die Hansestädte auf den nicht mehr lange
währenden Zollanschluß bereits vorbereitet, der ja denn
auch mit Annahme der Vorlage wegen Verlegung der
Elbzollgrenze, die durch einseitigen Beschluß des Bun-
desraths erledigt werden soll, sich von selbst ergeben
dürfte.

— Oesterreich. Am Freitag hat in Pest der
Tod ein Drama geendet, das einen finstern Schlag-
schatten auf die Verhältnisse in den höheren Regionen
der ungarischen Gesellschaft warf. Graf Bichy-Ferraris,
der als Unterstaatssecretär Ordens- und Titelschacher be-
trieben oder doch begünstigt haben soll, der deswegen
von den oppositionellen Organen und besonders von dem
Schriftsteller Asboth heftig angegriffen wurde, der darauf
den Staatsdienst quittirte und sein Abgeordnetenmandat
niederlegte — er hatte nicht Ruhe finden können vor
dem Mäkel, der auf ihn geworfen war. Der jüngere
Graf Karolyi hatte den Ausschluß Bichy's aus dem
Jockey-Club durchgesetzt und war deshalb von diesem
gefordert worden. Das Duell fand am vergangenen
Dienstag statt. Bichy-Ferraris erhielt eine tödtliche Ver-
wundung, der er am Freitag nach großen Qualen er-
legen ist. Kurz vor seinem Tode nahm er seinen Ver-
wandten noch das Versprechen ab, um seinetwillen an
Niemandem Rache zu nehmen und Niemand zu ver-
folgen. Dieser Zug stärkt noch die versöhnende Wirkung,
die die Nachricht von diesem Todesfall ausübt.

— Rom. Ein hirnverbrannter Brief Garibaldi's
hat hier in gebildeten und vernünftigen Menschen ent-
weder Entrüstung oder spöttisches Lächeln erregt. Gar-
ibaldi schlägt in dem Briefe, welcher am 25. v. Mts.